

dtv

Ihr Kleid war hochgerutscht und zeigte mehr, als ich seit Monaten zu sehen bekommen hatte. Sie sah mein Lächeln und erwiderte es. Ich lächelte, sie lächelte, die Welt war eitel Sonnenschein. Als es grün wurde, sprang sie auf und rannte auf mich zu. Ich trat mit dem rechten Fuß die Beifahrertür auf, und sie glitt herein. »Willst du Berg- und Talbahn?« fragte sie, »oder Einmal um die Welt? Willst du Badesalz, Brauner Hund oder Gelbes Meer? Schneebesen? Saugnapf? Besenstiel? Ich mach auch Dreihand-Mary und Kaminfeger. Was soll's sein?«

»Ich will meinen Führerschein erneuern lassen«, sagte ich.

»Fünzig Dollar.«

»Das machst du auch?«

»Klar.«

Charles Bukowski wurde am 16. August 1920 in Andernach geboren. Er lebte seit seinem zweiten Lebensjahr in Los Angeles. Nach wechselnden Jobs als Tankwart, Schlachthof- und Hafenarbeiter begann er zu schreiben und veröffentlichte weit über vierzig Prosa- und Lyrikbände. Er starb am 9. März 1994 in San Pedro/L. A.

Charles Bukowski
Jeder zahlt drauf

Stories

Deutsch von Carl Weissner

Deutscher Taschenbuch Verlag

Januar 1995

11. Auflage Februar 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

www.dtv.de

© 1983, 1990 Charles Bukowski

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›Septuagenarian Stew‹

(Black Sparrow Press, Santa Rosa 1990)

© 1993 der deutschsprachigen Ausgabe:

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Die deutsche Ausgabe wurde vom Autor um zwei Stories

erweitert: ›Szenen einer Ehe‹ (Erstveröffentlichung)

und ›Nächtliche Tour‹ (High Times, New York, Dezember 1983)

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Smoker #8‹ von Tom Wesselmann

(VG Bild-Kunst, Bonn 2007)

Satz: IBV Satz- und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-11991-7

Inhalt

Satansbraten	7
Ein Arbeitstag	16
Das Leben eines Penners	28
Die Rache der Verdammten	46
Der Jockey	56
Action	63
Camus	82
Solzimer	88
Ruhm	96
Schlechte Nacht	105
Bring mir deine Liebe	115
Poeten unter sich	121
Blockiert	128
Entschuldigung	137
Rote Karte	144
Neunzehn Prozent	150
Höhenkoller	160
Spendier mir ne Handvoll Hühnerfutter	166
Der Sieger	175
Szenen einer Ehe	183
Kein Business	200
Nächtliche Tour	208
Nackter Wahnsinn	221

Ich war elf, meine beiden Freunde Hass und Morgan zwölf, als wir in den großen Ferien eines Tages hinter der Garage meines Vaters im Gras saßen und Zigaretten pafften – ich unter einem Baum, Hass und Morgan mit dem Rücken an der Garagenwand.

»Scheiße«, sagte ich.

»Was ist?« fragte Morgan.

»Wir müssen was unternehmen gegen diese Drecksau«, sagte ich. »Er bringt unsre ganze Gegend in Verruf.«

»Wer denn?« fragte Hass.

»Simpson.«

»Yeah«, sagte Hass, »mich nervt er schon lange mit seinen vielen Sommersprossen.«

»Darum geht's nicht«, sagte ich.

»Ach nee?« meinte Morgan.

»Nee. Der Scheißer behauptet, er hätt letzte Woche unter unserm Haus ein Mädchen gefickt«, sagte ich. »Das ist ne unverschämte Lüge.«

»Klar«, sagte Hass. »Garantiert.«

»Der weiß gar nicht, wie das geht«, sagte Morgan.

»Aber lügen kann er wie gedruckt«, sagte ich.

»Ich hab was gegen Lügenbeutel«, sagte Hass und blies einen Rauchring.

»Mir paßt es nicht, wenn ein Kerl mit Sommersprossen so 'n Scheiß erzählt«, sagte Morgan.

»Na, dann sollten wir ihn vielleicht mal in die Mangel nehmen«, schlug ich vor.

»Warum nicht?« meinte Hass.

»Auf geht's«, sagte Morgan.

Wir gingen bei Simpson die Einfahrt hoch. Da stand er und warf einen Handball ans Garagentor.

»Hey«, sagte ich, »sieh mal an, wer da mit sich selber spielt.«

Simpson fing den zurückprallenden Ball und drehte sich zu uns um. »Tag, Jungs!«

Wir rückten ihm auf die Pelle.

»Mal wieder irgendwelche Mädchen unter irgendwelchen Häusern gefickt in letzter Zeit?« fragte Morgan.

»Nee.«

»Und warum nicht?« sagte Hass.

»Ach, keine Ahnung.«

»Ich glaub, du hast noch nie jemand gefickt, außer dir selber«, sagte ich.

»Ich muß jetzt rein«, sagte Simpson. »Meine Mutter hat gesagt, ich soll das Geschirr spülen.«

»Deine Mutter stopft sichs vorher jedesmal in die Fut«, sagte Morgan.

Wir lachten. Wir rückten Simpson noch dichter auf die Pelle. Ich knallte ihm ohne Vorwarnung eine harte Rechte in den Magen. Er knickte ein und hielt sich den Bauch. Eine halbe Minute blieb er so, dann richtete er sich auf.

»Mein Dad kommt jeden Moment nach Hause«, eröffnete er uns.

»So? Fickt dein Dad auch kleine Mädchen unter Häusern?« fragte ich.

»Nein.«

Wir lachten.

Simpson sagte nichts.

»Seht euch diese Sommersprossen an«, sagte Morgan. »Jedesmal, wenn er ne Kleine unter einem Haus fickt, kriegt er noch ne Sommersprosse dazu.«

Simpson sagte noch immer nichts. Er sah nur zunehmend verängstigt drein.

»Ich hab ne Schwester«, sagte Hass. »Wer sagt mir, daß du nicht versuchst, meine Schwester unter irgendeinem Haus zu ficken?«

»Das würd ich nie machen, Hass! Ehrenwort!«

»Yeah?«

»Yeah. Im Ernst!«

»Na, da hast du was, damit du's auch wirklich nicht tust!« Hass drosch ihm eine harte Rechte in den Magen. Simpson knickte wieder ein. Hass bückte sich, griff sich eine Handvoll Erde und stopfte sie ihm hinten ins Hemd. Simpson richtete sich auf. Er hatte Tränen in den Augen. Ein Waschlappen.

»Laßt mich gehn, Jungs! Bitte!«

»Wohin denn?« fragte ich. »Willst du dich unterm Rock deiner Mutter verkriechen, während ihr die Teller aus der Fut plumpsen?«

»Du hast noch nie jemand gefickt«, sagte Morgan. »Du hast nichtmal 'n Schwanz. Du pißt aus dem Ohr.«

»Wenn ich dich je dabei erwische, daß du meine Schwester auch nur *ansiehst*, kriegst du so ne Abreibung, daß du wie ne einzige große Sommersprosse aussiehst!« sagte Hass.

»Laßt mich doch gehn! Bitte!«

Mir war danach, ihn gehen zu lassen. Vielleicht hatte er wirklich niemanden gefickt und es sich nur eingebildet. Aber ich war der Anführer und konnte mir kein Mitgefühl leisten.

»Du gehst jetzt mit, Simpson!«

»Nein!«

»Von wegen nein! Du gehst mit! Los! Beweg dich!«

Ich ging hinter ihn und trat ihn kräftig in den Arsch. Er schrie auf.

»Halt's Maul!« brüllte ich ihn an. »Halt's Maul, oder du kriegst noch was Schlimmeres ab! Los jetzt!«

Wir marschierten mit ihm nach vorn und über den Rasen, dann bei mir die Einfahrt hoch und nach hinten in den Garten.

»Jetzt steh stramm!« sagte ich. »Hände an die Hosennaht! Wir halten jetzt ein Femegericht über dich.«

Ich wandte mich an Hass und Morgan. »Wer meint, daß dieser Mann schuldig ist, weil er gelogen hat, er hätte ein Mädchen unter meinem Haus gefickt, der soll jetzt ›schuldig‹ sagen.«

»Schuldig«, sagte Hass.

»Schuldig«, sagte Morgan.

»Schuldig«, sagte ich.

Ich wandte mich an den Gefangenen.

»Simpson, du bist für schuldig befunden!«

Jetzt liefen ihm richtig die Tränen herunter.

»Ich hab nichts gemacht!« schluchzte er.

»Eben. Deswegen bist du schuldig«, sagte Hass. »Weil du gelogen hast!«

»Aber ihr Typen lügt die ganze Zeit!«

»Nicht, wenn's um Ficken geht«, sagte Morgan.

»Darüber lügt ihr am allermeisten! Ich hab's euch bloß nachgemacht!«

»Korporal«, sagte ich zu Hass, »knebeln Sie den Gefangenen. Ich hab seine verdammten Lügen satt!«

»Ja, Sir!«

Hass lief zur Wäscheleine. Er fand ein Taschentuch und einen Spüllappen. Während wir Simpson festhielten, stopfte er ihm das Taschentuch in den Mund und zurrte ihm den Spüllappen um den Mund. Simpson gab würgende Laute von sich, und sein Gesicht verfärbte sich.

»Meinst du, er kriegt noch Luft?« fragte Morgan.

»Er kann durch die Nase atmen«, sagte ich.

»Yeah«, meinte Hass zustimmend.

»Was machen wir jetzt?« wollte Morgan wissen.

»Der Gefangene ist schuldig, oder nicht?« sagte ich.

»Yeah.«

»Also. Als Richter verurteile ich ihn hiermit zum Tod durch den Strang!«

Simpson gurgelte irgendwas. Seine Augen sahen uns flehentlich an. Ich lief in die Garage und holte das Seil, das ordentlich aufgerollt an einem großen Nagel an der Wand hing. Ich hatte keine Ahnung, wozu mein Vater das Seil angeschafft hatte. Soviel ich wußte, hatte er es noch nie benutzt. Jetzt sollte es eingeweiht werden.

Ich ging mit dem Seil nach draußen.

Simpson versuchte zu fliehen, aber Hass rannte ihm

nach, hechtete ihm zwischen die Beine und brachte ihn zu Fall. Er zerrte ihn auf den Rücken und schlug ihm ein ums andere Mal die Faust ins Gesicht. Ich lief hin und knallte Hass das lange Ende des Seils ins Gesicht. Er hörte auf und sah zu mir hoch.

»Du Drecksau! Dir kick ich den Arsch in Fetzen!«

»Als Richter hab ich das Urteil gefällt, daß dieser Mann *gehenkt* wird, also wird's auch so gemacht! Jetzt laß die Hände von dem Gefangenen.«

»Ich mach dich *fertig*, du elende Drecksau!«

»*Erst* hängen wir den Gefangenen auf. *Dann* regeln wir zwei unsere Differenzen.«

»Darauf kannst du dich verlassen, verflucht noch mal«, sagte Hass.

»Der Gefangene soll jetzt aufstehn«, sagte ich.

Hass rutschte von ihm runter, und Simpson rappelte sich auf. Blut lief ihm aus der Nase und hinterließ knallrote Flecken auf seiner Hemdbrust. Er schluchzte jetzt nicht mehr und schien sich mit seinem Schicksal abgefunden zu haben. Aber der entsetzte Ausdruck in seinen Augen war ein gräßlicher Anblick.

»Gib mir ne Zigarette«, sagte ich zu Morgan.

Er steckte mir eine zwischen die Lippen.

»Anzünden«, sagte ich.

Er zündete mir die Zigarette an. Ich machte einen Zug, exhalierete durch die Nase und knüpfte das Seilende zu einer Schlinge.

»Schafft den Gefangenen auf die Veranda!« kommandierte ich.

Wir hatten nach hinten heraus eine überdachte Veranda. Ich warf das Seil über einen Balken und zog die Schlinge herunter, bis sie vor Simpsons Gesicht baumelte. Ich wollte eigentlich nicht mehr weitermachen, weil ich fand, daß Simpson genug gelitten hatte, aber ich war der Anführer und würde mich anschließend mit Hass prügeln müssen, und deshalb durfte ich keine Schwäche zeigen.

»Vielleicht sollten wirs sein lassen«, meinte Morgan.

»Dieser Mann ist *schuldig!*« schrie ich.

»Genau!« schrie Hass. »Er soll hängen!«

»Schaut mal, er hat sich in die Hose gepißt«, sagte Morgan.

Tatsächlich, Simpsons Hose hatte vorne einen dunklen Fleck, der sich vergrößerte.

»Kein Mumm«, sagte ich.

Ich legte Simpson die Schlinge um den Hals. Ich zog ihn hoch, bis er nur noch knapp auf den Zehenspitzen stand, dann schlang ich das Ende des Seils um einen Wasserhahn an der Hauswand und zurrte es fest. »Los«, schrie ich, »jetzt aber weg hier!«

Wir sahen uns Simpson an, auf seinen Zehenspitzen. Er drehte sich so ganz sachte und sah schon wie tot aus.

Ich rannte los, dicht gefolgt von Hass und Morgan. Wir liefen über die Einfahrt zur Straße. Dort setzten sich die beiden nach Hause ab, und mir wurde klar, daß ich nirgends hinkonnte. Hass, dachte ich, entweder hast du unsere Prügelei vergessen, oder du hast sie nicht gewollt.

Ich blieb eine Minute auf dem Bürgersteig stehen, dann lief ich zurück in den Garten. Simpson drehte sich noch immer. Ganz sachte. Wir hatten vergessen, ihm die Hände zu fesseln. Er hatte beide Hände oben und versuchte den Druck von seinem Hals zu nehmen, aber seine Finger rutschten ab. Ich rannte zum Wasserhahn, band das Seil los und gab es frei. Simpson plumpste auf die Veranda und kippte vornüber auf den Rasen.

Ich drehte ihn auf den Rücken und machte ihm den Knebel ab. Er sah schlimm aus. Er machte den Eindruck, als würde er sterben. Ich beugte mich zu ihm herunter.

»Hör zu, du Drecksack, stirb mir nicht weg. Ich hab dich nicht killen wollen. Wirklich nicht. Wenn du stirbst, tut's mir leid, aber wenn du *nicht* stirbst, und du sagst *irgend jemand* ein Wort davon, dann ist es garantiert dein Tod! Hast du verstanden?«

Simpson antwortete nicht. Er starrte mich nur an. Er sah gräßlich aus. Sein Gesicht war bläulich angelauten,

und um den Hals hatte er einen roten Striemen von der Schlinge.

Ich richtete mich auf und beobachtete ihn noch eine Weile. Er regte sich nicht. Das sah übel aus. Mir wurde flau, doch ich fing mich wieder. Ich holte tief Luft und ging über die Einfahrt zurück zur Straße. Es war etwa vier Uhr nachmittags. Ich ging die Straße runter, und als ich den Boulevard erreichte, ging ich einfach weiter. Allerhand Gedanken gingen mir durch den Kopf. Mein Leben, so schien es, war verwirrt. Simpson war immer ein Einzelgänger gewesen. Wahrscheinlich war er einsam. Er gab sich nie mit uns anderen ab. In der Beziehung war er eigen. Vielleicht war es das, was uns an ihm störte. Trotzdem hatte er irgendwie auch etwas Nettes an sich. Mir war, als hätte ich etwas sehr Schlimmes getan, doch andererseits auch wieder nicht. Eigentlich war es mehr so ein Gefühl von innerer Leere, das sich in meinem Magen breitmachte. Ich ging und ging, bis hinunter zum Highway und wieder zurück. Meine Schuhe drückten überall. Meine Eltern kauften mir immer billige Schuhe, die vielleicht eine Woche gut aussahen, aber dann wurde das Leder rissig, und die Nägel aus den Sohlen kamen durch. Ich ging trotzdem weiter.

Als ich nach Hause kam, war es beinahe Abend. Ich ging nach hinten in den Garten. Simpson war nicht mehr da. Auch das Seil war verschwunden. Vielleicht war er tot. Vielleicht hatte er sich auch irgendwo verkrochen. Ich sah mich um.

Hinter der Fliegengittertür stand mein Vater.

»Rein mit dir«, sagte er.

Ich stieg auf die Veranda und drückte mich an ihm vorbei.

»Deine Mutter ist noch nicht da, und das ist gut so. Geh auf dein Zimmer. Ich hab mit dir zu reden.«

Ich ging auf mein Zimmer, setzte mich auf die Bettkante und starrte auf meine billigen Schuhe. Mein Vater war einssechsdachtzig groß. Er hatte einen großen Schädel,

große Ohren, wulstige Lippen und buschige Brauen, die ihm über die Augen hingen. Er sah gemein aus, ohne sich anstrengen zu müssen.

»Wo bist du gewesen?« fragte er.

»Spazieren.«

»Spazieren. Warum?«

»Ich geh gern spazieren.«

»Seit wann?«

»Seit heute.«

Er schwieg eine ganze Weile. Dann sagte er: »Was ist heute in unserm Garten passiert?«

»Ist er tot?«

»Wer?«

»Ich hab ihn gewarnt, er soll nicht reden. Wenn er geredet hat, dann ist er nicht tot.«

»Nein, tot ist er nicht. Aber seine Eltern wollten die Polizei rufen. Ich mußte lange auf sie einreden, um sie davon abzubringen. Wenn die Polizei gekommen wäre, hätte es deine Mutter umgebracht! Ist dir das klar?«

Ich antwortete nicht.

»Es hätte deine Mutter umgebracht! Ist dir das klar!«

Ich gab keine Antwort.

»Ich mußte ihnen Geld geben, damit sie schweigen. Außerdem muß ich die Arztrechnungen übernehmen. Ich werde dir die Abreibung deines Lebens verpassen! Dir werd ich die Flausen austreiben! Ich zieh keinen Sohn groß, der für die Gesellschaft nichts taugt!«

Er stand regungslos an der Tür. Ich sah diesen massiven Körper an, die Augen unter diesen Brauen.

»Ich will die Polizei, nicht dich«, sagte ich. »Hol die Polizei.«

Er kam langsam auf mich zu.

»Die Polizei weiß nicht, wie man so was wie dich behandeln muß!«

Ich stand vom Bett auf und ballte die Fäuste.

»Na los«, sagte ich. »Ich schlag mich mit dir!«

Er stürzte sich auf mich. Es gab einen grellen Blitz, und

ich lag auf dem Boden. Der Schlag war so hart gewesen, daß ich ihn gar nicht spürte. Ich stand auf.

»Besser, du bringst mich um«, sagte ich. »Wenn ich nämlich groß genug bin, bring ich *dich* um!«

Der nächste Schlag ließ mich unters Bett kullern. Das da unten schien mir ein guter Platz zu sein. Ich sah zu den Sprungfedern hoch und hatte das Gefühl, noch nie etwas gesehen zu haben, das so wunderbar gut war. Dann lachte ich, aus reiner Panik, aber auch, weil mir der Gedanke kam, daß Simpson vielleicht tatsächlich ein Mädchen unter unserem Haus gefickt hatte.

»Was hast du zu lachen, verdammt!« schrie mein Vater. »Du bist wahrhaftig nicht mein Sohn, sondern ein Sohn des *Satans!*«

Ich sah seine große Pranke, die unter dem Bett nach mir tastete. Als sie nahe genug war, packte ich sie mit beiden Händen und biß mit aller Kraft hinein. Er riß die Hand zurück und stieß ein wildes Heulen aus. Ich spürte nasse Hautfetzen in meinem Mund und spuckte sie aus. Dann ging mir auf: Simpson mochte vielleicht nicht tot sein, aber *ich* würde es bald sein.

»Na schön«, hörte ich meinen Vater leise sagen. »Jetzt hast du's herausgefordert, bei Gott, und jetzt kriegst du's auch...«

Ich wartete ab. Alles, was ich hörte, waren merkwürdige Geräusche. Ich hörte Vogelzwitschern, ich hörte das Geräusch vorbeifahrender Autos, ich hörte sogar meinen Herzschlag und das Blut, das durch meine Adern pumpte. Ich konnte die Atemzüge meines Vaters hören, und ich rutschte genau unter die Mitte des Betts und wartete, was als nächstes kommen würde.

Brock, der Vorarbeiter, griff dauernd mit der linken Hand nach hinten und bohrte sich die Finger in den Arsch. Seine Hämorrhoiden machten ihm schwer zu schaffen. Das fiel Tom im Laufe des Tages immer wieder auf.

Brock setzte ihm schon seit Monaten zu. Seine runden, leblosen Augen schienen Tom ständig zu beobachten. Während Tom beobachtete, wie zwischendurch die linke Hand nach hinten griff und bohrte. Und Brock hatte es auch auf *seinen* Arsch abgesehen...

Tom machte seine Arbeit so gut wie die anderen. Vielleicht zeigte er nicht ganz soviel Begeisterung wie manche, aber er erledigte den Job. Trotzdem war Brock dauernd hinter ihm her, machte Bemerkungen, verlangte unsinniges Zeug.

Brock war mit dem Fabrikbesitzer verwandt, und man hatte eine Position für ihn gefunden. Vorarbeiter.

Tom packte die Neonröhrenfassung in den acht Fuß langen Karton, den er vor sich hatte, und warf den Karton auf den Stapel, der sich hinten auf seiner Werkbank türmte. Als er sich umdrehte, um die nächste Fassung vom Band zu nehmen, stand Brock vor ihm.

»Ich muß mal mit dir reden, Tom...«

Brock war groß und hager. Sein Oberkörper knickte nach vorn, der Kopf auf dem langen dünnen Hals hing vornüber, und der Mund stand immer offen. Die Nase war mehr als prominent und hatte überdimensionale Nasenlöcher. Die Füße waren groß und linkisch. Die Hose schlabberte um die mageren Lenden.

»Tom, du machst deine Arbeit nicht ordentlich.«

»Was soll das? Ich hinke nie hinterher.«

»Ich finde, du stopfst die Kartons nicht richtig aus. Du mußt mehr Schnipsel nehmen. Wir hatten Reklamationen wegen Bruch, und das wollen wir abstellen.«

»Laß doch jeden Packer seine Kartons abzeichnen, und wenn es Bruch gibt, könnt ihr zurückverfolgen.«

»Ich besorge hier das Denken, Tom. Das ist *mein* Job.«

»Sicher.«

»Los, komm mal mit rüber zu Roosevelt und sieh dir an, wie der es macht.«

Sie gingen zu Roosevelt an den Tisch. Roosevelt war seit dreizehn Jahren dabei. Sie sahen zu, wie er die Papierschnipsel um eine Fassung packte.

»Siehst du, was er macht?« fragte Brock.

»Hm, ja...«

»Ich meine, schau dir an, was er mit den Schnipseln macht.«

»Yeah. Er tut sie da rein.«

»Ja, sicher... aber siehst du, wie er die Schnipsel *nimmt*? Er hebt sie hoch und läßt sie fallen... es ist wie Klavierspielen.«

»Damit ist die Fassung nicht unbedingt geschützt.«

»Doch. Kapiert du nicht – er schüttelt das Zeug *auf*.«

Tom zwang sich, ruhig ein- und auszuatmen. »Na schön, Brock, ich werd es aufschütteln.«

»Tu das...«

Brock griff mit der linken Hand nach hinten und bohrte.

»Übrigens – du hängst jetzt eine Fassung zurück.«

»Klar. Weil du mit mir geredet hast.«

»Spielt keine Rolle. Sieh zu, daß du nachkommst.«

Brock bohrte noch einmal und ging weg.

Roosevelt lachte in sich hinein. »*Aufschütteln*, Motherfucker.«

Tom lachte. »Wieviel Scheiß muß ein Mensch einstekken, bloß um zu überleben?«

»Jede Menge«, kam die Antwort. »Und noch einiges mehr...«

Tom ging zurück an seine Werkbank und holte den Rückstand auf. Wenn Brock zu ihm hersah, schüttelte er die Schnipsel auf. Und Brock schien immer herzusehen.

Dann war endlich Mittagspause. Dreißig Minuten.

Doch für viele Arbeiter bedeutete die Mittagspause nicht essen, sondern runter ins »Villa« zu gehen und sich eine Dose Bier und Ale nach der anderen reinzuschütten, um sich für die Nachmittagschicht zu wappnen.

Manche von den Jungs schluckten Aufputzmittel, andere schluckten Beruhigungstabletten. Viele warfen beides ein und spülten es mit Bier und Ale herunter.

Andere saßen in ihren alten Autos auf dem Parkplatz vor der Fabrik, und jeder war auf seiner eigenen Party. Die Mexikaner waren für sich, und die Schwarzen waren für sich, doch manchmal – anders als in den Gefängnissen – waren sie auch beisammen. Weiße gab es nicht viele, nur ein paar Stille aus dem Süden. Tom mochte sie alle, die ganze Bande.

Das einzige Problem in dem Laden war Brock.

Während der Mittagspause saß Tom mit Ramon in seinem Wagen, und sie tranken. Ramon machte die Hand auf und zeigte Tom eine große gelbe Tablette, die aussah, als könnte man davon Maulsperre kriegen.

»Hey, Großer, versuch mal. Danach bist du alle Sorgen los. Vier oder fünf Stunden vergehn wie fünf Minuten. Und es macht dich *stark*. Gibt nichts mehr, was dich müde macht.«

»Nee danke, Ramon. Ich bin schon zu verkrampft.«

»Aber das *entkrampft* dich, kapierst du nicht?«

Tom gab keine Antwort.

»Okay«, sagte Ramon. »Ich hab schon eine geschluckt, aber jetzt nehm ich deine auch noch.«

Er steckte die Tablette in den Mund, setzte die Bierdose an und trank einen Schluck. Tom konnte sehen, wie die enorme Tablette durch Ramons Hals rutschte und verschwand.

Ramon wandte sich langsam zu Tom um und sagte mit einem Grinsen: »Schau, ich hab das verdammte Ding noch nichtmal im Bauch und fühl mich *jetzt* schon besser!«

Tom lachte.

Ramon trank noch einen Schluck Bier und zündete sich eine Zigarette an. Für einen Mann, der sich angeblich sehr gut fühlte, wirkte er sehr ernst.

»Nee, ich bin kein Mann. Ich bin überhaupt kein Mann. Hey, gestern abend hab ich versucht, meine Frau zu ficken. Sie hat dieses Jahr achtzehn Kilo zugenommen. Ich hab mich erst besaufen müssen. Ich hab gestoßen und gestoßen, und *nichts*... Ich hab ihr gesagt, es wär der Job. Es *war* der Job, und auch wieder nicht. Das Schlimmste war, daß *sie* mir leid getan hat. Sie ist aufgestanden und hat den Fernseher angemacht...«

»Mann«, sagte er nach einer Weile, »alles hat sich verändert. Scheint noch keine zwei Jahre her zu sein, da war für mich und meine Frau noch alles interessant und lustig. Wir haben uns über alles schiefgelacht. Jetzt ist das alles weg... verschwunden... ich weiß nicht, wohin...«

»Ich weiß, was du meinst, Ramon...«

Ramon fuhr hoch, als hätte er einen Anpiff bekommen.

»Scheiße, Mann, wir müssen wieder rein!«

»Dann mal los.«

Tom nahm eine Fassung vom Band, und als er sich umdrehte, wartete Brock auf ihn.

»All right«, sagte Brock, »leg das weg. Komm mit.«

Sie gingen nach vorn zum Fließband der Montage. Dort stand Ramon mit seiner kleinen braunen Schürze und seinem dünnen Schnurrbärtchen.

»Stell dich links neben ihn«, sagte Brock.

Brock hob die Hand, und das Band lief an. Es bewegte die acht Fuß langen Fassungen auf sie zu, unaufhaltsam, mit immer gleicher Geschwindigkeit.

Ramon hatte eine riesige, scheinbar endlose Rolle Papier vor sich. Dickes braunes Packpapier. Die erste Fassung von der Montage kam an. Er riß einen Bogen Papier ab, legte ihn auf den Tisch und setzte die Fassung darauf. Er faltete die Längsseiten des Papiers übereinander und

hielt sie mit einem Stück Klebeband zusammen. Dann faltete er das linke und rechte Ende zu einem Dreieck, und die Fassung bewegte sich weiter zu Tom.

Tom riß ein langes Stück gummiertes Band ab und spannte es sorgfältig über die beiden Papierhälften, die zu verkleben waren. Mit zwei kürzeren Stücken klebte er links und rechts die beiden Dreiecke fest. Dann hob er die schwere Fassung hoch, drehte sich um, überquerte einen Gang und stellte sie hochkant in ein Regal an der Wand, wo einer der Packer sie holen würde. Er ging zurück an den Tisch, und dort kam bereits die nächste Fassung auf ihn zu.

Es war der schlimmste Job im ganzen Betrieb, und alle wußten es.

»Du wirst jetzt mit Ramon arbeiten, Tom...«

Brock ging. Es war nicht nötig, auf ihn zu achten. Wenn Tom nicht richtig funktionierte, kam das ganze Montageband ins Stocken.

Als zweiter Mann bei Ramon hatte sich bisher noch niemand lange gehalten.

»Hab doch gewußt, daß du die Gelbe nötig hast«, sagte Ramon und grinste.

Stur kamen die Fassungen an. Tom zog lange Streifen aus dem Dispenser, den er vor sich hatte. Das Klebeband war dick und glänzte feucht. Er zwang sich in den raschen Rhythmus der Arbeit, doch um mit Ramon mithalten zu können, mußte er einiges an Vorsicht opfern, und die rasiermesserscharfen Ränder des Bands schnitten ihm ab und zu tief in die Hände. Die Schnitte waren kaum zu sehen und bluteten nur selten, aber wenn er seine Finger und Handflächen betrachtete, konnte er die hellroten Risse in der Haut sehen. Es gab nie eine Pause. Die Fassungen schienen schneller und schneller zu kommen und immer schwerer zu werden.

»Verflucht«, sagte Tom, »ich sollte den Kram hinschmeißen. Wär nicht eine Pennerbank im Park noch besser als diese Scheiße?«